

Eine etwas andere Stadtführung

Heimatgeschichte | Realschülerinnen und ihr Geschichtslehrer klären über die Zeit des Nationalsozialismus in Nagold auf

Die beiden Schülerinnen der Christiane-Herzog-Realschule (CHR) Alexia Cureteu und Anna Pajdakovic haben kürzlich mit ihrem Geschichtslehrer Gabriel Stängle eine Stadtführung zur NS-Zeit in Nagold organisiert. Dabei ging es ihnen darum, die Brutalität der Täter, das Leiden der Opfer und die Rolle der Widerständler zu beleuchten.

■ Von Selim Gezener

Nagold. Wilhelm Rauser kam am 22. Mai 1881 in Nagold auf die Welt. Er wohnte in der Turmstraße 26 und arbeitete in der Turmstraße 2, wo seine Mutter eine Milchhandlung betrieb. In den späten 20er-Jahren sei ihm seine homosexuelle Orientierung mehr und mehr bewusst geworden, erzählt Anna Pajdakovic weiter. Daraufhin sei er zunächst 1929, später dann auch 1935 und 1936 »wegen widernatürlicher Unzucht« dreimal verurteilt worden. 1937 sei er in eine Psychiatrie verlegt und schließlich 1940 in die Tötungsanstalt Grafeneck bei Reutlingen verlegt worden. Wilhelm Rauser wurde 59 Jahre alt als er in Grafeneck ermordet wurde. Er ist damit einer von mehr als 10000 Menschen, die in der Tötungsanstalt Grafeneck ums Leben gebracht wurden – und er ist



Alexia Cureteu und Anna Pajdakovic (von links) klären über die Verbrechen des Massenmörders Eugen Stähle auf.

Fotos: Fritsch

nicht der einzige Nagolder.

Für NS-Opfer wie Wilhelm Rauser könnten in der Stadt Stolpersteine verlegt werden, bemerkt Gabriel Stängle. In Enzklösterle bei Bad Wildbad habe der Gemeinderat neuerdings beschlossen, in diesem Frühjahr zwei Stolpersteine in der Gemeinde zu verlegen. In Pforzheim seien mittlerweile mehr als 200 Stolperstei-

ne im Stadtgebiet verlegt worden, erzählt Stängle weiter. Die Schülerinnen und er wünschen sich, dass auch die Stadt Nagold ein Zeichen setzt, indem sie sich an dem Stolperstein-Projekt beteiligt. Für die Verlegung von Stolpersteinen ist es zwingend erforderlich, dass der letzte, selbst gewählte Wohnort des Opfers bekannt ist. Von vielen NS-Op-

fern aus Nagold wisse man auch, wo sie gewohnt hätten, wie zum Beispiel im Falle von dem Nagolder Euthanasie-Opfer Wilhelm Rauser.

Dekan Wilhelm Gümbel leistete Widerstand

Hauptverantwortlich für den Mord an Wilhelm Rauser war der Arzt Eugen Stähle, der in der Hohe Straße 8 wohnte und von 1927 bis 1933 die NSDAP-Ortsgruppe in Nagold leitete. 1933 wechselte er dann in das Württembergische Innenministerium. Von dort aus plante Stähle den Massenmord an körperlich und geistig Kranken in Grafeneck.

»Ich habe die Maßnahme nicht nur deswegen weil sie legal war, vor meinem Gewissen gerechtfertigt gefunden, sondern auch, weil sie durch Notstände des Krieges zwangsläufig bedingt war.« Mit diesen Worten versuchte Eugen Stähle die mehr als 10000 Morde an Behinderten und psychisch Kranken in der

Tötungsanstalt Grafeneck zu rechtfertigen. Geschichtslehrer Gabriel Stängle hält Eugen Stähles Aussage, seine Maßnahmen seien »legal«, für eine reine Schutzbehauptung. Denn es habe auch während der Zeit des Nationalsozialismus niemals eine gesetzliche Grundlage für die systematische Ermordung von Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung gegeben.

Es gab in Nagold aber auch Menschen, die Widerstand gegen das NS-Regime leisteten. Einer von ihnen war Dekan Wilhelm Gümbel, der im Mai 1935 von Schorndorf nach Nagold kam, und sich während seiner Nagolder Zeit nicht davor scheute, den Nationalsozialisten Paroli zu bieten: »Rassen gibt es nur auf dieser Welt. Im Jenseits gibt es keine Unterschiede mehr. Da werden die Chinesen neben den Deutschen sitzen«, zitiert Gabriel Stängle vor der Nagolder Stadtkirche eine Aussage aus einer Predigt Gümbels. Dafür wurde gegen ihn ein Verfahren wegen Kan-

zelmisbrauch eingeleitet, welches dann allerdings eingestellt wurde. Als Gümbel sich am 5. Mai 1940 die Predigt eines Freudenstädter Pfarrers anhörte, wurde Adolf Hitler auf eine Ebene mit Jesus Christus gestellt. Dieser Vergleich ging Gümbel zu weit. Er verließ umgehend die Kirche, woraufhin er verwahrt, angeklagt und nach Stuttgart-Zuffenhausen versetzt wurde. Aber auch die Versetzung hielt ihn nicht davon ab, sich in den letzten Kriegsmontaten daran zu beteiligen, untergetauchte jüdische Mitbürger in Pfarrhäusern zu verstecken.

Hermann Maier zwischen den Nazis und der Kirche

Dann gab es noch Nagolder, von denen sich nicht so leicht sagen lässt, wie sie dem NS-Regime gegenüberstanden. So spielte der damalige Bürgermeister der Stadt, Hermann Maier, eine etwas zwielichtigere Rolle. Die Realschülerinnen erklären, dass die Spruchkammer in der Zeit nach 1945 zu dem Ergebnis gekommen sei, dass der ehemalige Nagolder Bürgermeister »nur« insofern an den Machenschaften der Nationalsozialisten beteiligt gewesen sei, wie es auch notwendig gewesen wäre. Allerdings habe Maier – zur Empörung vieler Nagolder Nationalsozialisten – »seine Grundfreundlichkeit zur Kirche bis zum Schluss gewahrt«, bemerkt Stängle.

So habe Hermann Maier zum Beispiel seinen Teil dazu beigetragen, dass die Kirchen weiterhin die Kirchensteuer erhielten. Gleichzeitig sei Maier aber auch selbst Teil der NS-Bürokratie gewesen. Diese innere Zerrissenheit des ehemaligen Nagolder Bürgermeisters verdeutliche, so Gabriel Stängle, dass die NS-Zeit in Nagold wesentlich komplexer gewesen sei, als dass man die Menschen einfach nur in gewisse Schubladen stecken könnte.

Sie erreichen den Autor unter

selim.gezener
@schwarzwaelder-bote.de



Die Stadtführung beginnt am Vorstadtplatz und führt durch die Nagolder Innenstadt.